Kirchenbote

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS THURGAU | 121. JAHRGANG | NR.11 | NOVEMBER 2014

Die Erinnerung lebendig halten

Wenn ein Mensch stirbt, wird für die Hinterbliebenen die Erinnerung an ihn umso wichtiger. Um die Erinnerungskultur zu stärken, sollten sich die Menschen schon frühzeitig mit dem Abschied auseinandersetzen, sagt Brigitte Imhof-Manser von «palliative ostschweiz». Sie selber hat bereits ihre eigene Urne erworben.

Seite 5

Bild: kurzschuss/Damian Imhof

Mauer ist weg

Vor 25 Jahren fiel die Berliner Mauer. Die Trennung zwischen Ost und West und der Kalte Krieg waren damit beendet. Nationalrat und Synodaler Christian Lohr erinnert sich noch gut an diese Zeit. Als Journalist beim Thurgauer Volksfreund produzierte er damals eine Sonderbeilage über den Initiator des Wandels, Michail Gorbatschow. *Seite 3*

Ordnung ist da

Die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau bekommt eine neue Kirchenordnung. Rund zehn Jahre dauerte ihre Erstellung, die begleitet war von heissen Debatten. Für die Kirchgemeinden bedeutet sie in erster Linie eine griffigere Entscheidungsgrundlage. Das soll am 1. Dezember mit Regierungsrat Kaspar Schläpfer gefeiert werden. *Seite 4*

Altern ist positiv

Die Menschen in der Schweiz werden immer älter. Damit verknüpft sind viele Herausforderungen. Die Thurgauische Evangelische Frauenhilfe «tef» hat sich im Rahmen des 50. Herbstkurses des Themas angenommen und zeigt auf, dass das Älterwerden sehr viele positive Seiten haben kann. Die immaterielle Vorsorge ist ein Schlüssel dazu. *Seite 12*

STANDPUNKT

Und immer noch sind da Mauern

Am 9. November 1989 ist die Berliner Mauer gefallen. 25 Jahre sind seit der Wende vergangen. Vor 25 Jahren ging der Kalte Krieg zu Ende. Die Freiheit hat gesiegt.
Es war im Sommer 1977: Ich gehörte zu jenen jungen Menschen aus dem Thurgau, die zusammen mit Pfarrer Robert Müller eine Woche in Westberlin verbrachten und jeden Tag im Ostteil der geteilten Stadt junge Christen aus der DDR trafen und mit Ihnen zusammen in der Bibel gelesen, gesungen und über Lebensfragen diskutiert haben.
Wir haben dabei eine Liedstrophe gesungen, die in der DDR nicht gedruckt werden durfte: «Und dennoch sind da Mauern zwischen Menschen, und nur durch Gitter sehen wir uns an. Unser versklavtes Ich ist ein Gefängnis und ist gebaut aus Steinen unsrer Angst. Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer, wie Wind und Weite und wie ein Zuhaus.»
Ich werde die Begegnung mit den jungen Menschen jenseits der Mauer nie vergessen. Beeindruckt hat mich die Konsequenz, mit der sie ihren christlichen Glauben lebten. Sie haben sich trotz beruflichen Nachteilen konfirmieren lassen und nicht wenige von ihnen haben den Wehrdienst mit der Waffe verweigert. Ihre innere Freiheit hat mich beeindruckt. Damals – 1977 – hätte ich mir nie träumen lassen, dass die Berliner Mauer eines Tages fallen würde.
Ja, 1989 hat die äusserliche Freiheit gesiegt und dennoch ist die Welt noch weit davon entfernt, dass alle Menschen in Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit leben können. Die Lebensgrundlagen künftiger Generationen sind durch unseren Raubbau an der Schöpfung bedroht.
Hoffnung und Freiheit brechen – auch 25 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer – dort an, wo wir persönlich daran glauben und davon träumen, dass Gott die Welt durch uns verändern will.

Ernst Ritzi

VIELFÄLTIGE KIRCHE

In dieser Ausgabe:

Käthy Wettstein (69) ist verwitwet, hat zwei erwachsene Söhne und drei Grosskinder, die sie oft hütet. An ihrem Beruf als Textilfachfrau liebte sie den interessanten Kontakt mit den Kundinnen. Mittlerweile geniesst sie ihren Ruhestand. Käthy Wettstein ist Mitglied der Evangelischen Kirchgemeinde Felben. Sie arbeitet seit zwölf Jahren in der Kirchenvorsteherschaft und hilft mit, den Kirchenboten in die Haushaltungen zu verteilen. Darüber hinaus betreut sie gerne Leute auf Reisen und Ausflügen.

«Brücken zwischen Jung und Alt»

Was fasziniert Sie am christlichen Glauben?

Der christliche Glaube ist für alle gleich, ob arm oder reich. Er gibt Halt und Geborgenheit. Er ist nicht fordernd und kann überall gelebt werden.

Welche Person ist für Sie ein persönliches Vorbild und warum?

Meine Tante, die in ihrem Leben schwerste Schicksalsschläge sowie Unfälle und schwere Krankheiten erlitten hat, ist für mich ein persönliches Vorbild. Dank ihres starken Glaubens an Gott hat sie immer wieder Mut und Kraft geschöpft. Was mich besonders an ihr faszinierte, war, dass sie trotz allem nie den Humor verlor.

Was schätzen Sie an Ihrer Kirchgemeinde besonders?

Ich schätze die gute Zusammenarbeit mit meinen Kirchenvorsteherkollegen und dem Dorfpfarrer. Spannend finde ich auch die verschiedenen Angebote wie zum Beispiel Kirchenapéros, «Chilekafi» und die alljährlichen Vortragszyklen über die Wintermonate. Mein absoluter Höhepunkt im Kirchenjahr ist aber die Gemeindereise, die von unserem Kirchenpräsidenten organisiert wird und in verschiedene europäische Länder führt. Besonders freut mich, dass wir auch für unsere jüngeren Kirchenmitglieder ein interessantes Kinder- und Jugendprogramm anbieten können.

Was vermissen Sie in Ihrer Kirchgemeinde?

Ich fühle mich wohl und vermisse grundsätzlich nichts. Schön wäre es, wenn öfters junge Familien den Weg in den Gottesdienst finden würden. So könnte man schon früher Brücken schlagen zwischen Jung und Alt, was auch die Gemeinschaft fördern würde.

Warum sollte man Mitglied der Landeskirche sein?

Der Landeskirche angehören bedeutet, eine geistliche Heimat zu haben. Die Landeskirche sorgt ausserdem für gute soziale Angebote wie zum Beispiel Beratungsstellen für Ehe, Erziehung, Alter, Krankheit bis hin zu Palliative Care, was ich alles sehr wichtig finde.

Sie haben einen Wunsch frei für die Landeskirche – welchen?

Ich wünsche, dass sich die Landeskirche der heutigen, schnelllebigen Zeit anpassen und doch die wichtigen Traditionen beibehalten kann. Und ich wünsche mir, dass mehr Leute den Mut haben, sich miteinander über den Glauben auszutauschen.

Wer könnte diese Fragen auch noch beantworten? Warum?

Die Antworten der ehemaligen Katechetin Susanna Zimmerli aus Warth fände ich sehr interessant.

Bild: Cyrill Rüegger

Nationalrat Christian Lohr blättert in einer Ausgabe des Thurgauer Volksfreunds vom März 1985. Michail Gorbatschow kam damals in der UdSSR an die Macht.

Die Vergangenheit holt uns ein

Vor 25 Jahren traf das unwahrscheinliche Ereignis ein: Die Berliner Mauer – Symbol der Trennung zwischen Ost und West und des Kalten Krieges – fiel. Mitglieder aus Thurgauer Kirchgemeinden erlebten den Wandel hautnah. Auch Nationalrat und Synodaler Christian Lohr erinnert sich zurück.

Roman Salzmann

Michail Gorbatschow – heute ein leicht gebückter Mann, aber immer noch mit charismatischer Ausstrahlung und Redegewandtheit – läutete den Wandel ein: Glasnost und Perestroika liessen auch im Thurgau niemanden kalt. Christian Lohr, CVP-Nationalrat und Mitglied der Synode der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau – erinnert sich noch gut, wie er damals als Mitglied des Redaktionsteams des Thurgauer Volksfreunds Sonderseiten produzierte. «In den frühen Morgenstunden haben wir mit der Sonderbeilage zu Gorbatschow begonnen und sie noch am selben Nachmittag verteilt», erzählt Lohr. Wenn er dem ehemaligen Staatschef der Sowjetunion heute zuhört, wird ihm bewusst: Selbst Gorbatschow, der den Wandel damals anstiess, beurteilt den russischen Staatschef Putin etwas weniger kritisch, als man es im Westen vielleicht erwarten würde.

Christen Freiheit gebracht

Gorbatschow spürte damals eine Offenheit bei den Menschen in seinem Land, die plötzlich bereit waren, sich Gehör zu verschaffen. Auch wenn sich Gorbatschow gemäss verschiedenen Quellen als Atheist bezeichnet, hat er gerade Christen mehr Freiheit gebracht. Er hätte gerne weitergemacht, aber er verlor die Macht – die Russen haben ihm den Zerfall der Sowjetunion nicht verziehen. Er entschied sich, sein Leben in den Dienst von Nonprofit-Organisationen zu stellen.

Ukrainische Wurzeln

Die heutige Entwicklung in der Ukraine ist für ihn doppelt schmerzlich: Gorbatschows Mutter und seine Frau Raissa stammten aus der Ukraine. Die Vergangenheit holt ihn ein. Heute droht wieder die Gefahr des Kalten Krieges – mit der Ukraine als einer Art «Pufferzone». Wie der Kirchenbote in der letzten Ausgabe berichtete, beklagen Christen im ganzen Land Unterdrückung, ja Tote – Gorbatschow warnte kürzlich in der Rundschau des Schweizer Fernsehens sogar vor einem dritten Weltkrieg. Für Christian Lohr ist klar: «Wenn man die Gegenwart verstehen will, muss man sich auch mit der Vergangenheit befassen.»

Thurgauer im Osten trotz Mauer

Der Wandel der Weltordnung bewegte seinerzeit auch Thurgauer Kirchbürger. Einige Pfarrer hatten Kontakt zur Evangelischen Kirche in der DDR. Thurgauer Jugendliche bekamen dadurch Gelegenheit, schon vor dem Mauerfall in den Osten zu reisen. Sie waren nicht schlecht erstaunt, als sie damals von einer jungen Frau aus einer kirchlichen Jugendgruppe in Ost-Berlin angehalten wurden, zurückhaltender zu sein: Sie befürchtete, bespitzelt zu werden. Solche Kontakte waren aber mitentscheidend: Christen machten ihren Geschwistern im Osten Mut, in den Fussstapfen Jesu zu bleiben.

Solidarität gefragt

Wie der Besuch einer westukrainischen Delegation von Christen im Thurgau vor wenigen Wochen bestätigte, ist es 25 Jahre später nicht anders: Solidarität unter Christen ist gefragt, wie auch am Friedensgebet der Thurgauer Landeskirche in Frauenfeld für den Irak deutlich wurde. Die Vergangenheit holt uns wieder ein.

Kleine Details aus der neuen Kirchenordnung: Für die Taufe braucht es mindestens einen Taufpaten aus einer christlichen Kirche, der Talar kann (aber muss nicht) zu besonderen Gottesdiensten angeordnet werden, das Abendmahl kann auch von Nicht-Pfarrpersonen geleitet werden.

Das spüren «Normalsterbliche»

Über zehn Jahre wurde sie in harter Arbeit erstellt und in der Synode heiss diskutiert – und nun wird sie gefeiert: die neue Kirchenordnung. Was aber bedeutet sie für «Normalsterbliche»?

Roman Salzmann

Denkwürdiger Moment: Nach weit über 30 Jahren erhält die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau eine neue Kirchenordnung. Sie trägt der sich ändernden Gesellschaft Rechnung, soll der Weiterentwicklung der Kirchgemeinden dienen und wieder einige Jahre Bestand haben.

Am 1. Dezember wird gefeiert

Die neue Kirchenordnung tritt auf den 1. Dezember 2014 in Kraft. An diesem Tag soll sie auch gebührend gefeiert werden. Das Datum wurde vom Kirchenrat bewusst so gewählt, weil mit dem 1. Advent am 30. November 2014 das neue Kirchenjahr beginnt. Der neue Erlass soll das Selbstverständnis der Kirche prägen. Die grosse Bedeutung äussert sich unter anderem im Besuch von Regierungsrat Kaspar Schläpfer an der Feier: Es wird spannend sein zu hören, welche Bedeutung er als Politiker einer gut funktionierenden Landeskirche und dem Miteinander von Kirche und Staat beimisst.

Gemeindeleben nicht umgekrempelt

Kirchenratspräsident Pfarrer Wilfried Bührer hat bereits an der kantonalen Konferenz für Kirchenpräsidien und Kirchenpflegerinnen und -pfleger die wesentlichen Änderungen für die Mitglieder erläutert. Deutlich werden diese aber erst dann, wenn man als Mitglied in einer bestimmten Lebenssituation auf einen kirchlichen Dienst zurückgreift. Umgekrempelt wird deswegen das Gemeindeleben nicht, aber die Entscheidungsgrundlagen in der einen oder anderen Situation werden für Pfarrpersonen und andere Behörden griffiger.

Leitplanken gesetzt

Nachdem bis Ende September keine Einsprachen eingegangen sind, wird die Kirchenordnung inskünftig die grossen Leitplanken für das Leben und Arbeiten in den lokalen Kirchgemeinden setzen. Sie hält verschiedene Grundsätze fest, die sicherstellen, dass alle Kirchgemeinden gewissen Standards verpflichtet sind. Dazu gehören beispielsweise Regelungen rund um den Anspruch auf kirchliche Dienstleistungen oder allfällige Kostenfolgen. Festgehalten werden grundsätzliche Aspekte der Gemeindeleitung und für die Feier von Gottesdiensten. Grosses Gewicht wird auch der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Seelsorge beigemessen.

Mit Leben füllen

Einige dieser Paragraphen werden später noch in einzelnen Verordnungen der Landeskirche konkretisiert und können von den Kirchgemeinden mit einem gewissen Mass an Ausführungsspielraum mit Leben gefüllt werden.

Die Kirchenordnung im Wortlaut: www.evang-tg.ch (Linkfolge: Downloads, Grundsatzpapiere, Gesetze)

Mehr Lohn für Religionslehrkräfte

Am Montag, 24. November, findet die Synode der Evangelischen Landeskirche statt. Thema ist unter anderem die Entschädigung von Religionslehrkräften. Diese sollen in Zukunft aufgrund von Jahrespauschalen pro erteilter Lektion entschädigt werden. Die bisherigen Ansätze für die Primar- und Sekundarschule sollen massvoll auf 2'900 beziehungsweise 3'100 Franken erhöht werden. Als Gastreferent ist Pfarrer Gottfried W. Locher, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, eingeladen. Der Synodengottesdienst in der evangelischen Stadtkirche Frauenfeld startet um 8.30 Uhr, während die Beratungen der Synode von 9.45 bis 12 und von 13.45 bis 17 Uhr im Rathaussaal Frauenfeld stattfinden. Beide Anlässe sind für die Öffentlichkeit zugänglich *er*

Jugendliche feiern gemeinsam

Im Rahmen des 600 Jahr-Jubiläums des Konstanzer Konzils findet am Samstag, 15. November, ein internationales kirchliches Jugendtreffen mit einer Nacht der Lichter statt. Es wird von den Jugendarbeitsstellen der evangelischen und katholischen Kirchen Thurgau und Konstanz organisiert. Die Nacht der Lichter mit Taizé-Liedern startet um 19.30 Uhr im Münster Konstanz. *pd*

Für Brigitte Imhof-Manser ist klar, dass sie ihre letzte Ruhe einmal auf einem Friedhof finden möchte. «Friedhöfe sind oft sehr schön und strahlen etwas ganz Besonderes aus.»

Den Tod ins Leben integrieren

Individuelle Lebensgestaltung erscheint selbstverständlich. Soll dies auch für den Umgang mit Tod und Abschied gelten, braucht es die Auseinandersetzung damit im Leben. Brigitte Imhof-Manser von «palliative ostschweiz» spricht mit Nahestehenden über ihre Wünsche und hat bereits ihre eigene Urne erworben.

Karin Kaspers-Elekes

Einerseits prägt Individualität die Bestattungskultur zunehmend. Andererseits spielen Rentabilität und Praktikabilität eine wesentliche Rolle. Einerseits bieten Firmen Beratung «bei der individuellen Anfertigung von personifizierten Urnen» an. Andererseits ist eine anonyme Bestattung oder das Ausstreuen ihrer Asche für viele Menschen diskutabel. Eigene Entscheidungen sind notwendig, um einen individuellen Abschied gestalten zu können. Wo diese fehlen oder nur unzureichend bekannt sind, kommt es gar zu bizarr anmutenden Erfahrungen: Wohin nun mit der Urne unseres Verstorbenen?

Erinnerungskultur stärken

«Nicht nur Rauchen tötet, auch das Vergessen», sagt Jürg Ganz, kantonaler Denkmalpfleger i.R. und ehemaliges Mitglied der Kommission für kirchliche Bauten der Evangelischen Landeskirche. Darum habe der Mensch bewusst eine Vielzahl von Erinnerungsformen und -kulten geschaffen. «Kult heisst Kultur, heisst Pflege – auch der Erinnerung.» Dies sei Teil jeder Religion. Hier ist vieles im Wandel. Neue Formen der Grabkultur verändern Friedhöfe. Neuerungen müssen sich fragen lassen, welche Werte sie leiten. Sollen sie vor allem praktisch und preiswert sein, oder sind sie zeitgemässe Formen der Erinnerung, die auch die «pietas maiorum», die Dankbarkeit gegenüber den Vorfahren, bewahren? Jürg Ganz' Plädoyer, eine «generationenübergreifende Erinnerungskultur zu fördern und zu stärken» setzt voraus, dass das Erinnern eingeübt und das Thema «Tod» wieder ins Leben einbezogen wird.

Spontaner Urnenkauf

Auch Brigitte Imhof-Manser setzt sich dafür ein. Die Begleitung von Menschen in der letzten Lebensphase hat die Geschäftsstellenleiterin von «palliative ostschweiz» gelehrt, sich immer wieder bewusst zu werden, dass das Leben endlich ist. 2008 hat sie ihre eigene Urne erworben. «Die Urne von der Künstlerin Natalia Zwissler ist für mich eine schöne Erinnerung an die Ausstellung «Lebensqualität bis zuletzt! Palliative Care», an der ich beteiligt war. Der Kauf war ein Spontanentscheid. Dekorativ steht sie nun neben Büchern und anderen mir wichtigen Gegenständen. Ab und zu schaue ich sie bewusst an und überlege mir, dass eines Tages meine Asche darin sein wird.» Den Ort ihrer Beerdigung hat Brigitte Imhof-Manser noch nicht festgelegt. «Er muss vor allem für die Hinterbliebenen stimmen.» Dass die Urne sichtbar in einer Urnenwand steht, wäre für sie denkbar.

Patientenverfügung liegt bereit

Den Wunsch, Asche in der Natur verstreuen zu lassen, kann sie zwar nachvollziehen, «aber für meine Angehörigen möchte ich das nicht, denn ich finde ein Grab oder sonst einen Platz auf dem Friedhof wichtig. So haben die Verstorbenen einen Gedenkort.»

Gemeinsame Erinnerung ist ihr auch für den Abschied bedeutsam. «Dass ein Leben mit einer Feier – für mich als Christin mit einem Gottesdienst – abgeschlossen wird und alle Menschen, die es möchten, Abschied nehmen können, ist mir wichtig», erklärt Brigitte Imhof-Manser. Eine Abdankung müsse zum Leben des Verstorbenen passen und den Zurückbleibenden Zuversicht und Kraft geben. Zugleich plädiert sie dafür, mit den nächsten Angehörigen über persönliche Wünsche und Bedürfnisse zu sprechen. «Dazu eignet sich auch das Abfassen einer Patientenverfügung.» Ihre läge ausgefüllt neben den Computer. Sie möchte die wichtigen Themen noch in Ruhe mit ihrem Ehemann besprechen, bevor das Dokument, stets greifbar, im Todesfall-Ordner abgelegt wird.

Hinterbliebene sind dankbar

Da sich die Hinterbliebenen bei einem Todesfall in einer Ausnahmesituation befinden und vielfach auch überfordert sind, ist es von Vorteil, wenn die verstorbene Person ihren Bestattungs- und Abdankungswunsch vorsorglich schriftlich beim Bestattungsamt hinterlegt hat. Vielfach haben die Hinterbliebenen Kenntnis vom hinterlegten Bestattungswunsch des Verstorbenen. Da spürt man die Erleichterung bei den Hinterbliebenen, dass der Wunsch des Verstorbenen erfüllt werden kann und der Entscheid nicht von ihnen ausgehen muss. Liegt kein Bestattungs- und Abdankungswunsch vor, werden die Hinterbliebenen über die verschiedenen Bestattungsmöglichkeiten sowie Abdankungsformen informiert. So legt man gemeinsam die geeignete Form der Abdankung und Bestattungsart fest.

Oft ist dann zu hören: «Ja so wollte es der Verstorbene». Man erlebt immer wieder grosse Dankbarkeit der Hinterbliebenen. Sind sie doch erleichtert und zugleich erstaunt, dass das Bestattungsamt alles Organisatorische bezüglich Bestattung und Abdankung in die Wege leitet.

Lediglich den Abdankungstermin und den Ablauf der Abdankungsfeier besprechen die Hinterbliebenen direkt mit dem Pfarrer.

Sollte die verstorbene Person aus der Kirche ausgetreten sein, ist es ein Anliegen, auch in diesem Fall eine wunschgemässe Abdankungsfeier und Bestattung zu organisieren. In den letzten Jahren haben die Wünsche zugenommen, in einem Friedwald oder auf privatem Grund bestattet zu werden.

Katharina Tissot
Leiterin Bestattungsamt Bürglen

Wie mit letzten Wünschen umgehen?

Wie gehen Angehörige, Amtsstellen und Seelsorgende mit den letzten Wünschen von Verstorbenen um? In einem sind sich alle einig: Es ist gut, die letzten Dinge in guten Zeiten zu regeln.

Die Stadt Frauenfeld hat unter dem Titel «Was tun, wenn jemand stirbt? Was vorkehren, bevor man stirbt?» eine Handreichung für den eigenen Gebrauch und für die Angehörigen im Umgang mit dem Todesfall herausgegeben. Sie ist mit Blick auf den eigenen Tod an uns alle gerichtet: «Sie nehmen Ihren Angehörigen Umtriebe und Gewissenskonflikte ab, wenn Sie beizeiten über Ihre Wünsche und Vorstellungen bei Krankheit und nach ihrem Ableben reden.» In der Broschüre der Stadt Frauenfeld werden die wichtigsten Bereiche angesprochen, die mit Vorteil noch zu Lebzeiten geregelt werden: Patienten- und Sterbeverfügung, Nachlass/Testament, Bestattung und kirchliche Abdankung.

In den Empfehlungen der Stadt Frauenfeld wird erwähnt, dass einer verbindlichen Erklärung des oder der Verstorbenen zur Bestattungsart «vorrangig» nachzukommen sei. Eventuell sei der Wunsch aber gegenüber den «Anliegen der Angehörigen abzuwägen». Ein möglicher Widerspruch wird dabei angesprochen: «Ist eine verstorbene Person aus der Kirche ausgetreten, beinhaltet das meistens auch den Wunsch, auf eine kirchliche Bestattung zu verzichten. Sind die Hinterbliebenen Mitglieder einer Kirche, kann mit der Pfarrperson zusammen nach einer passenden Lösung gesucht werden.»

Bezogen auf Bestattung und kirchliche Abdankung sind in Handreichungen – wie sie zum Beispiel in Frauenfeld und Bülach bestehen – folgende Fragen und Hinweise enthalten: Erdbestattung oder Kremation? Öffentliche kirchliche Abdankung oder Abdankung im engsten Familienkreis? Soll ein Lebenslauf verlesen werden? Lieblingsbibeltexte und Lieblingskirchenlieder?

Die Redaktion des Kirchenboten hat eine Bestattungsbeamtin und einen Pfarrer danach gefragt, wie sie mit den Wünschen von Verstorbenen und Angehörigen im Zusammenhang mit Bestattung und kirchlicher Abdankung umgehen. *er*

www.143.ch: Testamentsbroschüre «Mein letzter Wille»

Bild: istockphoto.com

Hat eine verstorbene Person ihre letzten Wünsche bereits zu Lebzeiten geregelt, ist das auch für die Angehörigen eine grosse Erleichterung.

Trauerfeier muss persönlich sein

Es ist für die Angehörigen und für die Pfarrperson, die die kirchliche Abdankung hält, eine Erleichterung, wenn der oder die Verstorbene einen Lebenslauf geschrieben hat.

Der Lebenslauf – ich bezeichne ihn lieber als Lebensbild – sagt auch etwas darüber aus, was dem Verstorbenen im Leben wichtig war.

Der Lebenslauf kann im Trauergottesdienst von Angehörigen vorgelesen werden. Es besteht auch die Möglichkeit, dass ich als Pfarrer – in Kenntnis des Lebenslaufs – Biografisches in die Predigt «verwebe». Auf jeden Fall – sei dies nun mit oder ohne Verlesen eines Lebenslaufs – soll eine Trauerfeier auf den verstorbenen Menschen bezogen sein. Sie muss persönlich «eingefärbt» sein.

Eine kirchliche Abdankung soll aber nicht beim Gedenken an den Verstorbenen oder die Verstorbene stehen bleiben. Vielmehr geht es hier um einen Gottesdienst, der durch die Predigt und durch Gebet und Gesang auf den Trost und die Lebenszusage und auf die Botschaft des vom Tod auferstandenen Jesus Christus hinweist.

Als Grundlage für die Predigt dient mir sehr oft der Konfirmationsspruch. Zum Teil äussern Verstorbene oder Angehörige den Wunsch, der Abdankungsgottesdienst solle sich auf den Konfirmationsspruch beziehen. Für das Verfassen der Abdankungspredigt kann es für mich als Pfarrer eine Herausforderung sein, sich vorzustellen, was der Bibelvers für den 16jährigen Menschen bedeutet haben könnte und wie der Vers nun zum Beispiel nach einem erfüllten Leben von 85 Jahren erscheint.

Christoph Naegeli, Pfarrer
im Ruhestand, Frauenfeld

«Genfer Psalter»

Calvin (Dossier Seite 8/9) war überzeugt, dass wir keine besseren Lieder finden werden als die Psalmen Davids. Der von ihm angeregte «Genfer Psalter» hat deshalb in allen reformierten Gesangbüchern tiefe Spuren hinterlassen:

O Herr, du bist des Lebens Quell;
in deinem Licht nur wird uns hell
das Dunkel in dem Leben.

Noch kennten wir dich, Höchster, nicht,
wenn du nicht dieses Lebenslicht,
dein Wort, uns nicht gegeben.

O breite deine Gütigkeit,
dein Recht und Wahrheit jederzeit
auf alle, die dich kennen.

Das tu auch mir, du starker Held;
so wird der stolze Geist der Welt
mich niemals von dir trennen.

Reformiertes Kirchengesangbuch 27.3

Bild: Daniel Stricker / pixelio.de

WEGZEICHEN

Und nun spricht der HERR, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! Jesaja 43,1

«Fürchte dich nicht!» Dieser Zuspruch Gottes zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Bibel. Von Gefangenschaft kann bei uns keine Rede sein. So grenzenlos frei sind wir, dass wir Mühe haben, den Überblick zu behalten. Frei zu wohnen, wo wir wollen, freie Auswahl an Nahrung, Unterhaltung und Gesellschaft.Es klingt vielleicht nicht besonders originell, aber ich möchte die meisten von uns heute als «Gefangene der Freiheit» bezeichnen. Es kann passieren, dass ich mich im Supermarkt des Lebens verirre, wie ein Kind, das zwischen den Regalen auf einmal die Eltern nicht mehr findet. «Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!» Es tut gut, wenn uns jemand beim Namen ruft, wenn wir die Orientierung verloren haben. Ein überfüllter Bahnhof oder Flughafen, oder eine Feier mit zahllosen Gästen, lauter unbekannte Gesichter – dann tut es gut, einen Bekannten zu entdecken, der mich mit meinem Namen anspricht. Der mir das Gefühl nimmt, allein unter Fremden zu sein. Dieser Text will mich daran erinnern, dass ich getauft bin, und er stellt zugleich die Frage: Was bedeutet es denn eigentlich, dass ich getauft bin?

«Du bist mein!» Die Stimme, die hier spricht, ist mir vertraut. Gott hat sich in der Taufe an meine Seite gestellt. Bei der Taufe wurde nicht nur mein Name genannt, sondern ich wurde auch im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft. Mein Name wurde mit Christi Namen verbunden.

Die Taufe bedeutet nicht nur einen ganz besonderen Moment zu Beginn unseres Lebens. Denn es geht da um unser ganzes Leben. In Kraft meiner Taufe muss ich keine Angst um mein Leben haben. Ich muss nicht fürchten, zu kurz zu kommen, etwas zu verpassen in dem Supermarkt der grenzenlosen Freiheit. Gott nimmt mir die Angst um mein Leben. Ich muss mich nur darauf besinnen, in wessen Namen ich getauft bin. Wenn Gott mich «bei meinem Namen» ruft, dann ist das eindeutig. Er ruft nicht «den Dritten von links» oder «den Langen mit dem Bart», sondern er meint mich, weil er mich kennt. Mein Name ist ihm vertraut.

Der Gott, der diesen Satz spricht, ist ein anderer. Nach dem Leben und Sterben Jesu Christi kann ich «Du bist mein» nur als uneingeschränkte Liebeserklärung Gottes an mich verstehen. Zwar kann ich das manchmal kaum glauben, wenn ich in den Spiegel schaue, oder wenn ich abends denke, was ich den Tag über anders oder besser getan hätte, aber es ist so: Gott sagt «Du gehörst immer zu mir.»

Gott steht am Anfang meines Lebens und am Ende. Und selbstverständlich auch dazwischen – nämlich «alle Tage», wie es der auferstandene Jesus seinen Jüngern versprochen hat.

Edina Olah

Die Autorin Edina Olah betreut das evangelische Pfarramt in Güttingen.

Bilder: wikimedia.org

Zusammen mit Guillaume Farel, Theodor von Beza und John Knox ziert das Abbild von Johannes Calvin (zweites von links) das Internationale Reformationsdenkmal in Genf. Der Grundstein für das Denkmal wurde 1909, zum 400. Geburtstag von Calvin, gelegt.

Theologe auf dem zweiten Bildungsweg

Anders als die beiden anderen grossen Reformatoren Ulrich Zwingli und Martin Luther ist Johannes Calvin kein studierter Theologe, sondern Lizentiat der Rechtswissenschaften. Der streitbare Franzose ging fast keinem Konflikt aus dem Weg. So auch in Genf, wo er grossen Anteil an der Reformation hatte.

Tibor Elekes

Im Triumvirat der Reformatoren hätte Johannes Calvin (eigentlich Jean Cauvin) Sohn des einen oder anderen der beiden grossen Mitstreiter sein können. Als er 1509 im französischen Noyon als Sohn des Domkapitulars Gerard Cauvin und dessen Ehefrau Jeanne geboren wird, hat Martin Luther bereits im gleichen Jahr in Wittenberg promoviert und Ulrich Zwingli seit einigen Jahren das Amt eines leitenden Pfarrers in Glarus inne.

Gerard Cauvin, der wegen Streitigkeiten mit dem kleinen Kirchenbann belegt wurde, riet seinem Sohn Jean, Rechtswissenschaften zu studieren. Im Alter von 19 Jahren wurde ihm an der Sorbonne in Paris der Titel eines Magister Artium verliehen. Es war die Begegnung mit Melchior Volmar, einem Gefährten Luthers, die Calvin den Humanismus bedeutsam machte. So lernte er die alten Sprachen, Hebräisch und Griechisch. Dies war eine wesentliche Voraussetzung für seine Auseinandersetzung mit dem Humanismus. Nicht unwesentlich für seine Entwicklung zum kirchenkritischen Gelehrten und für sein Interesse an den Gedanken Martin Luthers wird jedoch auch die eigene Erfahrung gewesen sein, dass seinem stets kirchlich engagierten Vater 1531 die kirchliche Abdankung versagt wurde.

Flucht aus dem Fenster

Besonders im Gedächtnis bleiben sollte Calvin Allerheiligen 1533: Sein Freund Nicolas Cop hielt als neuer Rektor der Universität Paris seine Antrittsrede. Calvin hatte ihm bei der Verfassung geholfen. Ihr Tenor: Die Lehre Martin Luthers und die Evangelischen seien rechtgläubig. Die Folge: Die Bekenner mussten fliehen, Calvin seilte sich mit Leinentüchern aus dem Fenster ab.

Als «Charles d'Espeville» versteckte sich Calvin in Angouléme. Hier begegnete er dem Humanisten Lefèvre d' Étaples, Übersetzer der Bibel ins Französische und bestens mit Luthers Ansichten vertraut. In diese Zeit fällt die endgültige Entscheidung Calvins für die Reformation. Er beginnt mit seiner theologischen Arbeit, die in seinem Hauptwerk, der «Institutio Christianae Religionis», einen wesentlichen Niederschlag finden wird.

Bekanntschaft mit Bullinger

1534 ordnete der König die Verfolgung der Evangelischen an. Calvin, der sich einen guten Ruf als Theologe erworben hatte, obwohl er weder examiniert, noch geweiht wurde, verliess Paris in Richtung Strassburg. Dort erwartete ihn der Reformator Martin Bucer. Kurz darauf lernte er im evangelischen Basel den Zwingli-Nachfolger Heinrich Bullinger und Guillaume Farel kennen.

Nach Beendigung der Verfolgung der Evangelischen kam Calvin 1536 nach Genf. Farel gelingt es, ihn für die dortige Reformation zu gewinnen, aber im Jahr 1538 kommt es zum Streit. Calvins hohen Ansprüchen an die Gemeinde wollen die Genfer nicht folgen. Auf gegenreformatorische Aussagen des Stadtrates reagieren Calvin und Farel mit Abendmahlsverweigerung – das vorläufige Ende des gemeinsamen Weges.

Karl Barth, Schweizer reformierter Dogmatiker, über Johannes Calvin:
Das Grosse und Bedeutende bei Calvin ist gewesen, dass für ihn das Evangelium und das Gesetz, die Rechtfertigung und die Heiligung, der Glaube und die Werke niemals auseinanderfallen konnten. Calvin hat immer wieder eingeschärft: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist, da beginnt, da wird auch ein neues Leben. Der eine Heilige Geist, der uns freispricht von der Schuld, ruft uns auch auf zur Freiheit des Dienstes. Das wäre die grosse Zukunftsmöglichkeit der Reformierten – der von Calvin und Zwingli angeleiteten Kirchen: das Evangelium in dieser Einheit mit dem Gesetz zu verkündigen. Karl Barth, 1966

Nach zwei Strassburger Jahren an der Seite von Bucer rief der Stadtrat, um die Ordnung der Kirche ringend, Calvin 1540 nach Genf zurück. Bedingung Calvins: Die Einführung von Kirchenordnung und Katechismus. Auch sonst geht Calvin seinen reformatorischen Weg weiter. Bereits 1541 plädiert er für die Pfarrwahl durch die Kirchgemeinde.

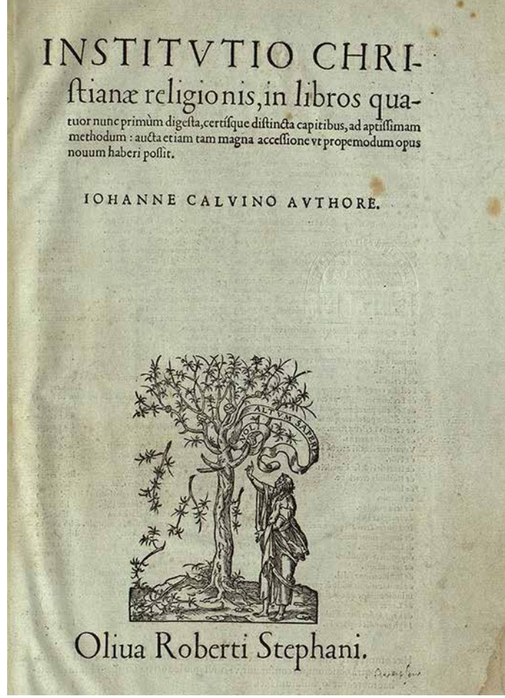
Calvin erntet noch heute Kritik

Dass Calvin den Tod des spanischen Arztes Michael Servet, der die Trinität Gottes leugnete, nicht verhinderte, sondern sich nur für eine humanere Art der Hinrichtung einsetzte, wird ihm in der Gegenwart häufig zur Last gelegt. Zugleich war er, trotz der Konfrontation mit erstarkenden Rekatholisierungstendenzen, schon damals ein Verfechter der Ökumene.

Im «Consensus Tigurinus», dem Zürcher Konsens, erarbeitete er 1549 zusammen mit Bullinger eine gemeinsame Abendmahlslehre, fest entschlossen, auch Philipp Melanchthon dazu zu gewinnen, dessen reformatorische Weggefährten ihn aber davon abhielten, so dass in dieser Frage damals noch keine Übereinkunft mit den Lutheranern gefunden werden konnte.

Reformation exportfähig gemacht

Calvins Hochschätzung der Bildung spiegelt sich in der Gründung der Genfer Akademie 1559, die sich zur Hochschule des Calvinismus entwickelte. Als Calvin 1564 in Genf starb und auf dem Cimètiere des Rois beigesetzt wurde, war noch nicht deutlich, wohin die Entwicklung führen würde. «Heute kann gesagt werden, dass Calvin die reformierte Theologie globalisierungs- und exportfähig gemacht hat», so Peter Opitz, Inhaber des Lehrstuhls für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Zürich. So zählen sich heute weltweit mehr als 80 Millionen Christen zu den reformierten Kirchen calvinistischer Prägung. Eines seiner wesentlichen Vermächtnisse: «Die ganze Summe unserer Weisheit, soweit man sie als wahr und fest ansehen darf, besteht in zwei Stücken, nämlich in der Erkenntnis Gottes und unserer selbst.» (Institutio, 1. Kap.)


INSTITVTIO CHRIstianæ religionis, in libros quatuor nunc primùm digesta, certisque distincta capitibus, ad aptissimam methodum: aucta etiam tam magna accessione vt propemodum opus nouum haberi possit.

IOHANNE CALVINO AVTHORE.

Oliua Roberti Stephani.

Calvins «Institutio Christianae Religionis» (dt. Unterweisung in der christlichen Religion) ist eines der wichtigsten Werke der Reformation.

IN KÜRZE

Jubiläumsbuch. Unter dem Titel «500 Jahre Reformation: Bedeutung und Herausforderungen» haben der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und sein deutsches Pendant ein Buch zum Reformationsjubiläum herausgegeben. Es kann auf der Webseite des SEK bestellt werden (www.kirchenbund.ch). *pd*

Dossier zum Sammeln!

DIE REFORMATION

2017 feiern wir 500 Jahre Reformation. Bereits dieses Jahr beginnt der Kirchenbote mit dem mehrjährigen Schwerpunktthema Reformation. Darin werden Persönlichkeiten und Ereignisse näher vorgestellt, die für die reformatorischen Kirchen in der Schweiz von Bedeutung sind. Die Zeitachse am unteren Rand dieser Doppelseite gibt einen Überblick und hilft, die Personen und Ereignisse einzuordnen. Alle bisher erschienenen Dossierbeiträge können heruntergeladen werden auf www.evang-tg.ch/reformation.

1300 1400 1500 1600

*ca. 1330 John Wyclif
*1369 Jan Hus
1414-1418 Konzil zu Konstanz
*1466 Erasmus von Rotterdam
*1478 Katharina von Zimmern
*1482 Johannes Oecolampad
*1483 Martin Luther

*1484 Ulrich (Huldrych) Zwingli

*1489 Joachim von Watt (Vadian)
*1489 Guillaume Farel

*1490 Christoph Froschauer
*1491 Martin Bucer

*1492 Ambrosius Blarer
*1497 Philipp Melanchthon
* um 1500 Ludwig Hätzer
* 1502 Johannes Kessler
*1504 Heinrich Bullinger

*1505 Bibliander
*1509 Johannes Calvin

*1514 John Knox
1517 Thesenanschlag Luthers
1521 Exkommunikation Luthers
1522 Wurstessen bei Froschauer
1531 Schlacht bei Kappel am Albis/Tod Zwinglis
1536 Calvin: Institutio Religionis Christianae
1549 Abendmahlskonsens Calvin/Bullinger
1563 Heidelberger Katechismus

Bild: Cyrill Rüegger

Doris Kradolfer, Esther Baumgartner und Heidi Kirchhoff bilden gemeinsam mit Markus Oettli das Jubiläumskomitee.

Erler kämpften einst um sie

Die Kirche Erlen feiert ihren 250. Geburtstag. Geplant hat sie der bekannteste Kirchenbauer der Ostschweiz. Das Jubiläum zelebriert die Kirchgemeinde mit viel Musik und einer neuen Pfarrerin.

Cyrill Rüegger

Die Erler mussten um ihre Kirche kämpfen. Sie wollten nicht mehr länger den drei Kilometer langen Kirchweg nach Sulgen auf sich nehmen und stellten im Jahr 1717 der Schutzmacht Zürich einen Antrag auf eine eigene. 47 Jahre vergingen, bis sie die Genehmigung erhielten. Diese Chance liessen sie sich nicht entgehen. Nur gerade sieben Monate und sieben Tage dauerte es, bis das Gotteshaus fertiggestellt war. Bautruppen aus Deutschland und Österreich schufteten von morgens um vier bis abends um 19 Uhr, bis die Kirche am 11.11.1764 eingeweiht werden konnte.

Geplant hatte sie der berühmteste Kirchenbauer der Ostschweiz, Hans Ulrich Grubenmann – unter anderem weil seine Nichte mit dem Erler Kaufmann Hans Jakob Brunschweiler verheiratet war. Dieser hatte sich für den Kirchenbau stark gemacht.

Genau 250 Jahre ist das nun her und noch immer vermag die Kirche zu faszinieren. «Im Innern ist es schön hell und man fühlt sich richtig geborgen», schwärmt Esther Baumgartner. Sie ist seit einem Jahr stellvertretende Pfarrerin und hat gemeinsam mit Doris Kradolfer, Heidi Kirchhoff und Markus Oettli die Feierlichkeiten zum Jubiläum geplant.

Bereits im September stand ein Besuch im Grubenmannmuseum in Teufen auf dem Programm. Anfangs November finden drei weitere Veranstaltungen statt (siehe Box). Gleichzeitig tritt die neue Pfarrerin, Sarah Glättli, ihre Stelle an. «Für sie ist es natürlich ein besonderer Start», sagt Esther Baumgartner, die ihrer jungen Kollegin bei den Festlichkeiten noch zur Seite stehen wird.

Viel Musik und ein Wettbewerb

Den Auftakt zur Jubiläumsfeier macht am Samstag, 1. November, ein «Musik und Text»-Anlass mit Worten zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Kirche Erlen. Am Samstag, 8. November, gibt Kirchenmusiker Martin Pepper ein Konzert. Abgerundet wird das Jubiläum mit dem Gottesdienst am Sonntag, 9. November, in welchem der Jodlerklub Weinfelden auftritt. Parallel zu den Feierlichkeiten läuft für Kinder ein spannender Wettbewerb.

Infos unter www.kirche-erlen.ch

ZUSCHRIFT

Reaktion auf den E-Mail-Servicetest im Oktober-Kirchenboten:

Einseitiger Test

«Von einem Pfarrer wird mehr erwartet als noch vor 30 Jahren.» Diese Feststellung könnte zur Frage führen, wie diese Berufsleute trotzdem genügend Freiheit finden, ihrer Kernaufgabe als Theologen nachzukommen. Die Redaktion des Kirchenboten schlägt einen anderen Weg ein und unterzieht die Pfarrpersonen mit drei gefälschten E-Mails einem Servicetest. Dieser soll klären, wie es um deren Allgegenwart – oder zumindest Allerreichbarkeit via Internet – steht. Kann es wirklich sein, dass die Arbeit einer Pfarrperson an der Geschwindigkeit von Antwortmails gemessen wird? Wer fragt nach der Qualität ihrer Arbeit in Unterricht, Gottesdienst und weiteren Veranstaltungen, wo immer noch etliche Menschen wöchentlich in Kontakt mit der Pfarrperson stehen? Wo solche Veranstaltungen gut vorbereitet werden sollen, brauchen Pfarrpersonen Zeit und Ruhe. Diese müssen sie sich in der Flut von administrativen Aufgaben immer wieder stehlen. Welchen Sinn hat dann ein so einseitiger Qualitätstest? Ich wünschte mir vom Kirchenboten, dass er versucht, Verständnis für die Arbeit im Pfarramt zu wecken und zu erklären, warum eine Pfarrperson nicht jederzeit verfügbar sein kann, anstatt Erwartungen an die Allerreichbarkeit zu schüren.

Rahel Voirol-Sturzenegger, Pfarrerin in Uesslingen und Warth-Weiningen

IN KÜRZE

Dialog. Die erste Novemberwoche ist auch die «Woche der Religionen». Schweizweit finden Veranstaltungen statt, um den interreligiösen Dialog zu stärken. So auch in Kreuzlingen, wo zum Thema Pilgern ab Montag, 3. November, Podiumsgespräche, Filme und Vorträge auf dem Programm stehen. Den Abschluss bildet eine Wanderung vom buddhistischen Zentrum zur Wildsauenhütte. Infos: www.evang-kreuzlingen.ch. *pd*

Jugendarbeit. Die Jugendarbeiterin der neu geschaffenen Stelle in Altnau heisst Martina Birkenstock. Sie tritt ihre Stelle am 1. November an. *pd*

Korrektur. Im Oktober-Kirchenboten wurde Thierry Possa als neuer Geschäftsführer der HEKS-Regionalstelle in Amriswil verkündet. Dies ist allerdings weiterhin Gabriela Alfanz. Thierry Possa übernahm in Amriswil die Leitung des HEKS-Arbeitsintegrationsprogramms «TG job». *pd*

Zehn Jahre Wunder

Seit zehn Jahren besteht «wunderheute.tv». Andreas Lange hat damit den Nerv der Zeit getroffen.

Andreas Lange ist bekannt als Sprecher kirchlicher Sendungen im Lokalradio Top und beim Spitalradio. Zudem ist er als Evangelist unterwegs. Wenn er an das Jubiläum denke, dann komme ihm eine Reaktion eines Journalisten in den Sinn, der ihm vor zehn Jahren bei der Gründung von «wunderheute.tv» an einer Presseorientierung sagte: «Herr Lange, da wird Ihnen der Stoff nach ein paar Monaten ausgehen, denn bei uns gibt es doch keine Wunder mehr.» Die Entwicklung zeige etwas anderes, ist Lange überzeugt: «Genau dies ist mit ein Grund, warum es unsere Arbeit gibt: Wir wollen eine Stimme in den Medien sein, die von guten Nachrichten berichtet. Über 200 Erlebnisberichte konnten wir in dieser Zeit dokumentieren und publizieren, die bestätigen, dass Jesus heute noch Wunder tut, auch bei uns in der Schweiz.»

Lange ist Mitglied der Ökumenischen Medienkommission der christlichen Kirchen im Kanton Thurgau, wo er als Praktiker den Radiobereich vertritt, da er seit Jahren Radiosendungen produziert. Zudem ist er Redaktions- und Teamleiter der Sendung «Top Church – Läbe mit Gott». Er moderiert seit Jahren Radiosendungen für den Kirchlicher Arbeitskreis Thurgau (Kart) für Radio Top. Lange ist dankbar: «Seit vielen Jahren darf Kart auf die grosszügige Unterstützung der beiden Landeskirchen zählen.» *sal*

www.wunderheute.tv

IN KÜRZE

Verfolgung. Christen werden in Nigeria umgebracht. Als Projektleiter bei der Basler Mission 21 kennt Armin Zimmermann die Situation vor Ort. Anhand von Bildern berichtet er am Mittwoch, 12. November, um 20 Uhr im evangelischen Kirchgemeindehaus Weinfelden *pd*

Zu Ende leben. Wie bereitet man sich auf den Tod vor? Infoabend am 18. November, 19 Uhr, im Alters- und Pflegezentrum Amriswil. *pd*

Ordination in der Rehaklinik

Maja Franziska Friedrich wurde in der Rehaklinik Zihlschlacht zur Pfarrerin ordiniert und dadurch ins Ministerium der Evangelischen Landeskirche Thurgau aufgenommen.

Brunhilde Bergmann

«Verbindung leben», unter diesen Leitgedanken stellte Pfarrerin Maja Franziska Friedrich ihre erste Predigt als frisch ordinierte Pfarrerin in der Rehaklinik Zihlschlacht. Gastgeberin Dr. Kerstin Baldauf von der Klinikleitung begrüsste die Gäste zum Gottesdienst unter der Leitung von Kirchenrat Pfarrer Lukas Weinhold in der Mehrzweckhalle der Klinik. Seit Februar 2012 wirkt Maja Franziska Friedrich als Seelsorgerin in der Rehaklinik. Die theologische Ausbildung hat sie bei der Evangelisch-methodistischen Kirche absolviert und im Sommer die Anerkennungsprüfung vor dem Evangelischen Kirchenrat bestanden. Mit der Ordination wurde Maja Franziska Friedrich ins Ministerium – die Gemeinschaft aller Pfarrerinnen und Pfarrer – der Evangelischen Landeskirche Thurgau aufgenommen und zur Dienerin am Wort Gottes ermächtigt.

Bild: brb

Kirchenrat Lukas Weinhold segnet Pfarrerin Maja Franziska Friedrich für ihren Dienst.

Fairer Handel im Fokus

Vor gut 40 Jahren waren Mitglieder der Evangelischen Kirchgemeinde Frauenfeld Pioniere des fairen Handels. In Weinfelden wird das Engagement der «Bananenfrauen» in einer Ausstellung mit Begleitveranstaltungen vom 1. bis 22. November im Berufs- und Bildungszentrum thematisiert. Sie steht im Zusammenhang mit den Projektwochen rund um fairen Handel, die von den Bananenfrauen inspiriert wurden und von der Evangelischen Kirchgemeinde Weinfelden mitgetragen werden. Die Vernissage findet am 31. Oktober, 18 Uhr, statt. Der Film «Schwarzes Gold» über den Kaffeehandel wird am 4. November, 20 Uhr, gezeigt. Am 12. November, 20 Uhr, gibt der Film «The power of community» Einblick in die Kraft der Zusammenarbeit in Kuba. Am 17. November, 20 Uhr, referiert Sonja Dänzer zum Thema «Wie fairhandeln wir?». Einige Restaurants, Fachgeschäfte und die Regionalbibliothek in Weinfelden präsentieren besondere Fairtrade-Angebote.

www.bananenfrauen.ch

Bild: fotolia.com

Wer lange gesund ist und lange lebt, bekommt auch mehr Zeit, das Leben zu bilanzieren.

Glücklich im Herbst des Lebens

In den letzten 30 Jahren stieg die durchschnittliche Lebenserwartung bei Männern um acht auf 81, bei Frauen um fünf auf 85 Jahre. Damit haben die Menschen in der Schweiz eine der höchsten Lebenserwartungen der Welt. Das hohe Alter bringt Herausforderungen mit sich. Doch es ist kein Grund für Trübsal.

Tobias Keller

Seit 1900 hat sich die Lebenserwartung in der Schweiz fast verdoppelt. Und sie steigt weiter an. Am 50. Herbstkurs der Thurgauischen Evangelischen Frauenhilfe («tef») am 3. und 10. November wird die Thematik aufgegriffen. Die beiden Referenten des Herbstkurses, Peter Gross und Gertrud Schneider-Blocher, liessen sich bereits vorab in die Karten schauen und verrieten dem Kirchenboten einige Tipps, um glücklich und gesund alt zu werden.

Immateriell vorsorgen

«Wer einen Sinn für sein schwächer werdendes Leben vermisst, dem nützt eine gute materielle Versorgung wenig», sagt Dr. Peter Gross, emeritierter Soziologieprofessor. «Wir müssen auch immateriell vorsorgen.» Für ihn findet sich der Sinn eines langen Lebens im Zeitgewinn, um mit sich und seinem Leben klar zu kommen. Das Älterwerden birgt eine Vielzahl von Vorzügen, die gemäss Gross zu wenig Beachtung finden. «Der Mensch wird zum ersten Mal in der Weltgeschichte ‹ganz›. Statt eines frühen Todes wie im Mittelalter, verfügt man über die Zeit, das Leben zu bilanzieren.»

Bild: zVg

Peter Gross

Andere Menschen beobachten

Die Anzahl der Publikationen über das gute Altwerden ist beachtlich. Gross, der dazu ebenfalls Monographien verfasste, hat einen nützlichen Tipp: «Einfach schauen und darüber nachdenken, wie andere Menschen alt werden. Das heisst, sich mit dem Altwerden beschäftigen und durch Beobachtung von anderen lernen.» Ihn hat an seinem eigenen Älterwerden überrascht, wie vieles er heute anders sehe. «Die Herbstwelt des Lebens ist wie in der Natur facettenreich, farbig und spannend.»

Vergangenheit leuchtet neu auf

Für die langjährige Leiterin des Herbstkurses, Gertrud Schneider-Blocher, liegt der Schlüssel zum glücklichen Altern in einer wachen Gegenwart. «Nur in der Gegenwart wird Vergangenes und Zukünftiges aktiviert.» In einer wachen Gegenwart habe man die Möglichkeit, Bilder der Vergangenheit zu ordnen, also über Bord zu werfen oder in ein Erinnerungsbüchlein «einzukleben».

«Manchmal überfällt mich eine Melancholie, dass ich nur noch eine beschränkte Anzahl Jahre vor mir habe», sagt Schneider-Blocher. «Aber dann weiss ich auch, dass das, was mir an Zeit noch bleibt, nur gelebte Gegenwart sein kann.» Das mache sie wieder froh und lasse sie neugierig in die Zukunft blicken. Während sie ihren Enkel hüte, merke sie, wie ihre eigenen Eltern als Erzieher eine grosse Bedeutung erlangen. Sie verspüre eine neue Dankbarkeit darüber, dass sie mit viel Freiheit aufwachsen durfte. «In diesen Momenten merke ich, wie meine Vergangenheit in meiner jetzigen Gegenwart leuchtet.»

Bild: zVg

Gertrud Schneider-Blocher

50. Herbstkurs der «tef»: An den Montagen, 3. und 10. November, jeweils 14.15-16.45 Uhr im evang. Kirchgemeindehaus Weinfelden. Kosten: 40 Franken für beide, 30 Franken für einen Nachmittag. Anmeldung: Iris Hug, 071 455 28 47 oder huhug@bluewin.ch

Bild: fotolia.com

Eine offenes Ohr für das Gegenüber zu haben, verändert das eigene Verhalten im familiären, beruflichen und kirchlichen Kontext.

Seelsorge ist lernbar

Zuhören, verstehen und mitfühlen: Seelsorge ist nicht nur eine Begabung, sondern besteht zu einem grossen Teil aus erlernbarer Kompetenz. Bereits zum zehnten Mal wird diese Kompetenz im zweijährigen Kurs «Persönlich begleiten» weitergegeben.

Tobias Keller

Wer Menschen begleitet, muss sich auf das Gegenüber einlassen können. «Man benötigt zunächst Bereitschaft und Nächstenliebe», sagt Markus Naegeli, Kursleiter und Spitalseelsorger in Uster. «Auch die Kunst des Zuhörens ist gefragt und die Empathie, auf das Gegenüber einzugehen.» Eine Voraussetzung ist aber nicht, dass man selbst alle eigenen Probleme gelöst haben muss, um jemand seelsorglich begleiten zu können. Jedoch lernen die Kursteilnehmenden von «Persönlich begleiten» in den zwei Jahren, sich selber zu reflektieren und die eigenen Stärken sowie Schwächen zu kennen.

Zeit zur Verfügung stellen

«Wer auf der Suche nach seiner inneren Berufung ist und gerne einen Teil seiner eigenen Zeit anderen Menschen zur Verfügung stellen möchte, ist in diesem Kurs genau richtig», sagt die Pflegefachfrau und psychologische Beraterin Ruth Zollinger, die zusammen mit Naegeli den Kurs seit vier Jahren leitet. Natürlich könne die Seelsorge zu einer Herausforderung werden, denn man teile Sorgen und Ängste des Gegenübers. Standfestigkeit und Verankerung im christlichen Glauben sowie in der eigenen Kirchgemeinde seien hilfreiche Stützen.

Erfolgreich seit 16 Jahren

Seit 1998 veranstaltet das Tecum diesen zweijährigen Kurs, der jedes Mal auf grosses Interesse stösst. Noch immer gilt das Leitmotiv des deutschen Theologen Jörg Zink: «Die Wege zu anderen Menschen führen über Stufen, die wir in uns selbst gehen, absteigend, mühsam zuweilen, aber sie führen zum Herzen.» Gerade wenn man sich auf andere einlässt, lernt man gleichzeitig sich selbst besser kennen, wie auch eine Teilnehmerin während des letzten Kurses feststellte: «Ich lerne so viel Neues über mich und über meine Mitmenschen.»

Info-Abend für den 28-tägigen Kurs «Persönlich begleiten» 2015/2016 am Donnerstag, 13. November 2014, 18 Uhr, im Restaurant Blumenstein in Frauenfeld. Der Kurs beginnt im März 2015.

t e cum

Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau,
Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch,
tecum@kartause.ch, T 052 748 41 41, F 052 748 41 47

Gebet. Mittwoch und Freitag, 07.00 Uhr, im Mönchsgestühl der Klosterkirche.

Meditation. Kraft aus der Stille.
Mittwoch, 12. November, 17.30 und 18.30 Uhr, öffentliche Meditation mit Thomas Bachofner.

Raum der Stille. Allgemeine Öffnung:
Mo–Fr 14.00 bis 17.00 Uhr; Sa/So 11 bis 17 Uhr

Dialog. 1. November, 9 bis 17 Uhr,
Theologie und Gewaltfreie Kommunikation im lebendigen Austausch miteinander.

Leiten. 3./17. November, 18.45 bis 21.45 Uhr,
Sitzungen vorbereiten und zielgerichtet gestalten.

Protokolle. 4./18. November, 19.15 bis 21.45 Uhr. Zweckmässige und hilfreiche Protokolle erstellen.

Stammtischgespräch. 5. November, 20 Uhr. «Keine Integration ohne Religion» mit Beda Meier ; Brauhaus Sternen, Frauenfeld

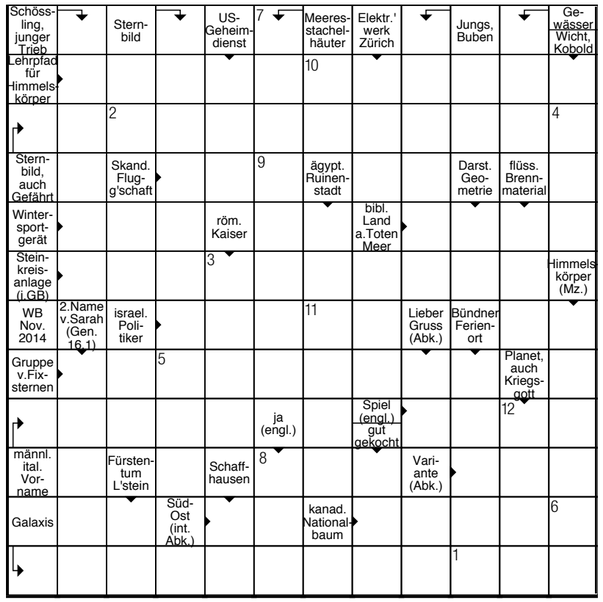
Achtsamkeit. 8. November, 9 bis 17 Uhr,
Impulstag zur Gewaltfreien Kommunikation.

Heilwerden. 8. bis 9. November,
Unser seelisches Erbe – Last und Segen.

Enneagramm. 15. bis 16. November,
Einführungsseminar 2014 im Kloster Fischingen.

Semitisch. 22. bis 23. November, Seminar zum besseren Verständnis der biblischen und orientalischen Sprach- und Denkstrukturen.

Bibliolog. 29. November, 10 bis 17 Uhr,
Biblische Engel-Erzählungen mit Bibliolog erleben.



KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Fall mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bührer dreht sich, passend zur düsteren Jahreszeit, um leuchtende Himmelskörper. Einsendeschluss ist der 10. November 2014. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert. Das Lösungswort der Oktober-Ausgabe lautet «Goldene Regel»; den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Edith Forster, Egnach

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

MEDIENTIPP

Mutter alles Lebendigen. «Eva brachte die Sünde in die Welt», sagen die einen. «Nein», sagt Helen Schüngel-Straumann. «Wir sollten Eva besser als Urmutter ehren.» In ihrem neuen Buch zeigt die katholische Bibelwissenschaftlerin, wie Eva zu Unrecht übel mitgespielt wurde. (Radio SRF 2 Kultur, am 16. November, 8.30 Uhr, Wiederholung am 20. November, 15.00 Uhr).

Kinder fragen nach Gott. Erwachsene geraten sich in Glaubensfragen schnell einmal in die Haare. Kinder gehen mit dem Thema Gott viel gelassener um. Was beschäftigt sie wirklich, wenn die Frage nach Gott auftaucht? Ist eine Vorstellung von Gott für Kinder, im Zeitalter von Pocket Games und Computerspielen, noch von Bedeutung? (TV SRF 2, Fenster zum Sonntag, am 22. November, 17.30 Uhr, Wiederholung am 23. November, 12.00 Uhr).

Gott und d'Wält. Das etwas andere Magazin rund um Gesellschaft, Glaube und Kirche auf Radio FM1 läuft jeden Sonntag zwischen 9.00 und 10.00 Uhr und in der Wiederholung am Sonntagabend ab 22.00 Uhr.

Zwischengedanken. Top Kick auf Radio Top – jeden Morgen ein Gedankenimpuls: Montag bis Freitag, ca. 6.45 Uhr, Samstag, ca. 7.45 Uhr. Top Church – jeden Sonntag: Erfahrungsbericht («Läbe mit Gott», ca. 8.10 Uhr) und Kurzpredigt («Gedanke zum Sunntig», ca. 8.20 Uhr). *ow/pd*

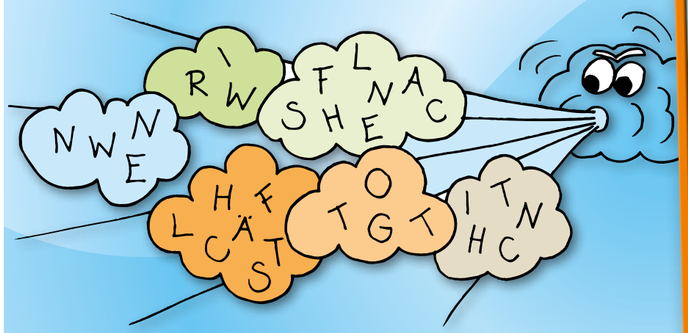
IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau **Redaktionskommission** Pfrn. Karin Kaspers-Elekes (kke), Präsidentin , Pfrn. Rosemarie Hoffmann (rh), Pfrn. Barbara Keller (bk),Tobias Keller (tk), Ernst Ritzi (er), Andy Schindler-Walch (asw), Pfr. Olivier Wacker (ow) **Redaktion** Roman Salzmann (sal), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, Tel. 071 420 92 21, Fax 071 420 92 18, roman.salzmann@evang-tg.ch **Erscheinungsweise** 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni/Juli als Doppelnummer) **Redaktionsschluss** Immer am 8. des Vormonats. **Gestaltung** Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen **Layout Lokalseiten, Druck und Spedition** galledia, 8501 Frauenfeld. **ADRESSÄNDERUNGEN:** Bitte ausschliesslich an die lokale Kirchgemeinde.

Rätsel

Wind in den Wolken

Mache mit beim Wettbewerb und **gewinne eine blaue Falttasche**. So geht's: Schreibe uns den richtigen Satz zusammen mit deiner Adresse und Telefonnummer auf eine Postkarte und schicke sie an Kirchenbote, Kinderwettbewerb, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an kinderwettbewerb@evang-tg.ch. Einsendeschluss ist der 10. November 2014. E-Mail-Antworten müssen in jedem Fall mit Postadresse, Alter und Telefon versehen sein. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung. Teilnahmeberechtigt sind Kinder bis 16 Jahre.

Ein starker Wind hat die Buchstaben durcheinander gewirbelt. Kannst du sie wieder ordnen? Finde den Satz und gewinne einen Preis!



Blau Quiz

Findest du heraus, wofür die Farbe Blau noch alles stehen kann?

1 Was bedeutet es, wenn ein Mensch ‹blau› ist?
a Er hat Ferien.
b Er hat blaue Kleider an.
c Er ist betrunken.

2 Wer trägt als Erkennungszeichen einen blauen Helm?
a Arbeiter vom Wasserwerk
b Soldaten der Friedenstruppe
c Matrosen und Kapitäne

3 Wer erhielt früher als Preis das ‹blaue Band›?
a Karatekämpfer
b schnelle Schiffe
c Malermeister

4 Welcher ist der ‹blaue Planet›?
a die Erde
b die Venus
c der Neptun

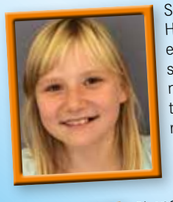
Lösung Wettbewerb Oktober-Kirchenbote
Schlauch A. Die blaue Falttasche gewinnt Elia Müller aus Scherzingen.

Lösungen: 1c, 2b, 3b, 4a

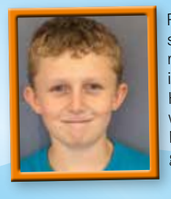
IM HIMMEL...

Es gibt viele Ideen, wie der Himmel ausschauen könnte. In Comics beispielsweise sieht der Himmel so aus: Gott sitzt auf einer Wolke, Engel singen und verstorbene Menschen geniessen das Leben nach dem Tod. Wie sich Kinder aus der Kirchgemeinde Burg den Himmel vorstellen, erzählen sie an dieser Stelle gleich selbst.

Hannah: Der Himmel ist wie eine Stadt der Seelen und der Ruhe.


Stella: Im Himmel ist es sicher schön, schönes Wetter und romantisch.

Shana: Ich hoffe, wenn ich im Himmel bin, dass es dort blau ist und nicht schwarz.


Remo: Als schönes Paradies stelle ich es mir im Himmel vor, wo es nichts Negatives gibt.

Leonie: Wie ein Land, wo alle schweben, und ich frage mich, ob ich im Himmel noch denken kann.

Svenja: Ich stelle mir den Himmel weich und voller Freunde vor.

Raphael: Ich stelle mir vor, dass es dort wie im Schlaraffenland ist.

Sophie: Dass es dort eine Himmelstadt gibt, wo ich weiterlebe.

Nico: Ich stelle mir den Himmel ganz voll mit netten Menschen vor.

Weitere spannende Rätsel, Spiele und vieles mehr über Kinder und Kirche findest du im Internet auf www.kiki.ch

Kirchenbote
NR.11 | NOVEMBER 2014

Lernt, Gutes zu tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! Verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen!

Jesaja 1,17

Bild: Kirsten Fischer/pixelio.de